

# 1.

## laubsfreuden >>> Urlaubsfreuden >>> Urlaubsfreu

### Wandern in der Tramuntana

... eine leichte Brise vom Meer her ... steil aufragender Felswände ... eine herrlich milde Abendsonne ... warum solche Orte für Abfall so attraktiv ... war er mit seiner Frau zusammen ... ein anderes Zeitverständnis ... Waldrevier seiner Kindertage ...

Aus zwei Gründen war Johannes Hirschberg hier, in der Wohnung seines Freundes Gerd Berger, auf Mallorca: Erstens wollte er ungestört mit dem Schreiben eines neuen Buches beginnen und zweitens sich auf Wanderungen vom Stress der vergangenen Wochen erholen. Erst die Arbeit, dann das Spiel – darauf hatte seine Mutter bei dem kleinen Jo immer bestanden. Das war ihm zur Gewohnheit geworden. Also beschäftigte er sich in den ersten Tagen seines einwöchigen Aufenthalts auf der Insel mit der selbst auferlegten Hausaufgabe. Als das Konzept für sein neues Buch unter dem Titel „Verwässerung eines Erfolgsmodells – Das Ende der Sozialen Marktwirtschaft“ stand, brach er auf zu Tagestouren in die Serra Tramuntana.

Nach dem Weg, den er jetzt ging, hatte er lange gesucht: Nicht über die Straße hinauf zur Höhe der Finca Son Font, sondern über einen Waldpfad und weiter zum weithin sichtbaren Gipfel der Na Bauçà. Aber alle Fahrwege endeten bei Ställen oder Hütten, die in den Mandelbaumplantagen lagen, oder bei Villen, die hinter Mauern und Zäunen zu erkennen waren. Einer der Wege führte weit ins Gelände hinein. Mehrere Tore passierte er. Sie standen sicherlich seit Menschengedenken offen, waren überwuchert von Schlingpflanzen und rosteten vor sich hin. In sanft steigenden Windungen verlief der Weg zuerst bergan, bis zu einem Sattel, der hinter der letzten, kleinsten der Mandelbaum-Terrassen lag. Dann fiel der Weg in Serpentina wieder ab, durch einen Wald mächtiger Pinien. Der Boden roch modrig stark. In den letzten Tagen hatte es mehrfach länger geregnet.

Am Ende des Waldes ein Talgrund, wieder mit Mandelbäumen, diesmal durchsetzt mit Johanniskrautbäumen. Das Erdreich frisch aufgepflügt. Klee und Margaritensträucher waren dabei unter die Schollen geraten. Zahllose Steine lagen jetzt blank in der Sonne. Eine mächtige Stützmauer schützte das Tal vor dem Abrutschen des angrenzenden Steilhangs. An ihr entlang zog sich, nunmehr nur noch leicht abfallend, der Weg hin. An einigen Stellen war es dennoch passiert: Der Hang hatte die Mauer durchbrochen. Niemand hatte sich die Mühe gemacht, sie wieder aufzuschichten. Statt dessen hatte man die Steinlawinen mit einem Bagger einfach aus dem Weg in den Acker auf der anderen Seite geschoben.

Bald kam das Ziel des Weges in Sicht: Eine heruntergekommene Finca auf einer kleinen Anhöhe. Hundegebell. Vor dem Haupthaus ein Geländewagen. Das eintönig leiernde Gegrummel einer Mörtelmaschine. Zu sehen war niemand. Die weiträumige Erkundung des umliegenden Geländes erbrachte nur ein paar Ziegenpfade. Hier lang ging's nicht nach oben.

Die weiteren Erkundungsgänge genoss der Wanderer Hirschberg, auch wenn er den gesuchten Pfad nicht fand. Eine üppige Vegetation, sonnenbestrahlt, angenehme Temperaturen, blauer Himmel, eine leichte Brise vom Meer her.

Er machte seine Touren mit Picknick-Rucksack. Öfters ging er größere Strecken quer durchs Gelände. Er hatte mittlerweile genügend Anhaltspunkte, um außer nach Uhrzeit und Sonnenstand orientierungssicher zu sein.

Immer wieder eröffneten sich herrliche Ausblicke über die auslaufenden Berge hinunter zum glitzernden Meer. Immer wieder stand er plötzlich am Fuße steil aufragender Felswände oder am Rande jäh abfallender Felsplateaus. Ständig stieß er auf diese für Mallorca so typischen Trockenmauern, die das Gelände terrassierten. Manche verliefen indes ohne erkennbaren Zweck quer durch den Wald, teils zerfallen und bewachsen, teils wie ein unantastbarer Fremdkörper gänzlich erhalten. Mittags suchte er sich ein bequemes Plätzchen, aß seine Brote, seinen Apfel, trank seinen schwarzen Tee mit Zitronensaft und Zucker. Ein Schläfchen – der Himmel auf Erden.

Als Hirschberg in die Ferienwohnung seines Freundes Berger zurückkam, empfing ihn eine herrlich milde Abendsonne, die durch die Scheiben der vierflügeligen großen Balkontür schien. Am Nachmittag hatte sie den Wohnraum, die sala d'estar, kräftig aufgeheizt; eine wohlige Wärme. Er ging auf den Balkon hinaus. Draußen war es schon merklich kühl. Er ließ seinen Blick schweifen: die Boote im Hafen, die Bucht von Santa Ponça, die Berge des Südwestens mit dem Esclop und dem Galatzò.

2

Die Wohnung war sehr zweckmäßig aufgeteilt und eingerichtet. An die sala d'estar grenzte die Küche mit coladria, einem Abstell-, Wasch- und Geräteraum. Durch eine Schiebetür des Eingangsflurs gelangte man in den Schlafbereich: ein Elternschlafzimmer mit Bad, ein Schlafzimmer für Kinder oder Gäste und ein zweites Bad, alle Zimmer zugänglich durch ein Flürchen. Das Kinder- oder Gästezimmer hatte sich Gerd als Arbeitszimmer mit großem Schreibtisch, Schrank und Regal eingerichtet.

Die Bergers waren leidenschaftliche Segler. Daher hatten sie vor Jahren diese Wohnung gekauft. Ihr Boot lag unten im Hafen an einem der Stege. Die Wohnungseinrichtung verriet ihre Leidenschaft: Überall an den holzvertäfelten Wänden hingen Urkunden gewonnener Wettbewerbe, in zwei Vitrinen standen die Pokale. Eine ansehnliche Sammlung. Hirschberg teilte diese Leidenschaft nicht.

Die Bergers hatten ihn öfters zu einem Segeltörn eingeladen. Einmal hatte er auch angenommen: rund um Mallorca. Die Landschaft vom Meer aus zu sehen, das hatte ihn beeindruckt, auch das Ankern in malerisch schönen Buchten. Nur auf dem Deck liegen, wie das die Frauen stundenlang konnten – das konnte er nicht. Mit Berger hatte er sich in drei Tagen ausgeklönt. Schließlich wurde ihm alles viel zu eng, und der viele Alkohol, meistens Whisky, sowie das anschließende fette und ausgiebige Essen zu später Stunde – zugegeben alles sehr lecker – das bekam ihm nicht. Der Magen machte Probleme, er schlief schlecht. Bergers merkten das. Sie verzichteten auf weitere Einladungen. Ihre Wohnung überließen sie ihm gerne.

Hirschbergs Element war nicht das Wasser, sondern die Luft; nicht die Freiheit der Meere, sondern die Freiheit der Lüfte. Er wurde immer neidisch, wenn er beispielsweise Möwen ohne Flügelschlag über den Hafen dahin ziehen sah. Er konnte sie stundenlang beobachten, wie sie die Luftströmungen nutzten, kleinste Manöver flogen, im Gegenwind in der Luft standen oder wie in Zeitlupe einem bestimmten Punkt entgegen schwebten, plötzlich wegkippten und davonschossen.

Drachenfliegern in den Alpen hatte er schon halbe Tage lang zugesehen. Wie sie versuchten, Thermik zu finden, und wenn ihnen das glückte, sich bis unter die Kumulus-Wolken hochzuschrauben. Da kreisten sie dann über schneebedeckten Gipfeln, waren in der Ferne oft nur noch mit dem Fernglas zu erkennen. Hatten sie an Höhe wieder verloren, verschwanden sie hinter Bergrücken, tauchten irgendwann erneut auf und schwebten schließlich nach unten ins Tal zu ihrem Landeplatz. Ein kurzes Auslaufen. Dann Abstellen des Drachens am Wiesenrand gleich an der Straße, wo der VW-Bulli stand, verziert mit den Aufklebern der Zunft.

Als Student hatte sich Hirschberg einer Segelfluggruppe angeschlossen. Obwohl er kein angehender Ingenieur war, der sich für die physikalischen Zusammenhänge sonderlich interessierte, wurde er in dem Verein, der der Technischen Hochschule angeschlossen war, akzeptiert. Bis zum Freiflug hatte er es gebracht. Dann hatte man ihn für die Bedienung der Winde vorgesehen, mit der die Flugzeuge hochgezogen wurden. Ein Job, der zur Ausbildung gehörte. Da jedoch seine Freundin nicht viel Begeisterung fürs Fliegen zeigte und mehr seinetwegen die Wochenenden auf dem Flugplatz verbrachte, verabschiedete er sich am Schluss der Saison aus dem Verein. Hätte es damals schon Drachenfliegen gegeben – das hätte er gemacht und mit Sicherheit nicht aufgegeben.

3

Für den Abend des folgenden Tages hatte Hirschberg eine Einladung nach Port Andratx. Eher eine Pflichtübung: Das Ehepaar Schneider gehörte zu den Bekannten seines beruflichen Umfelds. Frau Schneider hatte er vor einiger Zeit auf einer Vernissage in Köln getroffen. Sie waren auf Mallorca zu sprechen gekommen und sie erzählte ihm, dass sie dort ein Haus hätten. Er wäre herzlich eingeladen, wenn er mal auf die Insel käme. Er hatte das als Smalltalk abgehakt. Aber jetzt hatte sie irgendwie erfahren, dass er in Santa Ponça sei, und die letzten Abende immer wieder angerufen. Wenn er sie und ihren Mann nicht brüskieren wollte, musste er hin. Auf einen Merktzettel schrieb er: Blumenstrauß für Frau Schneider.

Die Helligkeit, die durch die Persianas und die Vorhänge drang, verriet ihm: Sonne. Er sprang aus dem Bett, schlug die Vorhänge zurück, öffnete das Fenster, entriegelte die Fensterläden, stieß sie auf: keine Wolke am Himmel. Kurze Morgentoilette, schnelles Frühstück, Picknick-Rucksack gefüllt und los zur nächsten Erkundungswanderung.

Schon nach kurzer Strecke traf er auf ein verrostetes Eisentor, Durchlass in einer hohen Mauer. Außerdem gab es Trittsteine, links in die Mauer eingelassen, um sie bei geschlossenem Tor übersteigen zu können. Offensichtlich stand der linke Flügel aber schon lange offen. Er war von Gestrüpp überwachsen. Was sollte hier früher einmal verschlossen werden?

Der Weg zog in ein enges dicht bewachsenes Tal. Aus dem Dickicht ragten Pinien hoch auf. Darunter alles schattig und feucht. Nur gelegentlich drang ein Sonnenstrahl bis auf den Grund des Weges. Es roch auch hier modrig, stellenweise scharf bitter. Dann eine kurze

Schneise, an deren Ende ein Wasserbunker lag. Im Dämmerlicht des Inneren spiegelte sich die Wasserfläche. Als sich seine Augen auf das wenige Licht eingestellt hatten, erkannte er Balken und Steinbrocken, die aus dem Wasser ragten, ein durchgerostetes Fass, dazwischen schwammen auf der Oberfläche Plastikflaschen. Warum solche Orte für Abfall so attraktiv sind? Weiter.

Der Weg führte vom Wasserbunker weg steil in die Bergflanke. Durch fast mannshohes Gras kämpfte sich Hirschberg bergauf. Stellenweise war der Bewuchs so dicht, dass der Wegverlauf nicht auszumachen war. Dann musste er suchen. Einige Sträucher waren äußerst kratzig, verbargen sich oft unter anderen, so dass er genau hinsehen musste, wo er sich durchzwängte. Auch der Untergrund war tückisch: mal lockere Steine, mal faltig ausgewaschener Fels, mal glatter rutschiger Boden.

Schon zweimal hatte Hirschberg den Weg völlig verlassen müssen, weil eine umgefallene Pinie ihn versperrte. Sich durch die vertrockneten Zweige zu winden, war schier unmöglich, also musste er im steilen Gelände oberhalb oder unterhalb sich irgendwie durchwinden. Schon bald war das Hemd durchgeschwitzt. Längst war das Tal zur steilen Schlucht geworden. Erste Zweifel: Ob der Weg sich nicht bald im Gelände verlief?

Ein Durchblick auf einen aufragenden Felsstock weiter vorne tat sich auf, grau und bizarr die verwitterten Stellen, gelb und ocker bis rötlich die glatten Flächen, wo der Stein abgesprungen war; ein kleiner Alkoven hatte sich gebildet; wo auch immer ein Halt und Wasser: Pflanzen, Büsche, Gesträuch, sogar eine junge Pinie; der obere Teil leuchtete in der Sonne.

**Das wärmende Feuer ist erloschen.  
>>>> Eiseskälte umklammert alles  
Leben. >>>> Die Totenstille der  
endlosen Nacht. >>>> Doch dann:  
Ganz leise erhebt sich Wind. >>>>  
Licht schleicht sich über die Berg-  
kanten. >>>> Die Sonne steigt über  
dem Horizont auf. Die graue Land-  
schaft nimmt Farbe an. >>>> Der**

Nebel weicht, löst sich auf. Blätter, Knospen, Blüten, Düfte. >>>> Der Lobgesang des Lebens ertönt, >>>> schwillt an >>> zum Fortissimo der Freude. >> Ein Hauch himmlischer Herrlichkeit liegt über dem Land. Und die Sehnsucht nach Ewigkeit.

Das Herz ging ihm auf in dieser herrlichen Landschaft. Der Weg nahm einen weniger steilen Verlauf und ein paar Schritte oberhalb ragte ein Stück kniehoher Mauer aus dem Boden. Dort strebte er hin und streckte sich aus.

Nach ein wenig Verschnaufen erhob sich Hirschberg wieder, zog sein Hemd aus und hängte es zum Trocknen über einen Strauch. Dann machte er Picknick. Er hatte Appetit; ein Gefühl, das er so eindringlich nur noch nach längerer körperlicher Anstrengung wie diesen Wandertagen bekam. Er setzte sich, angelehnt an die Mauer, und packte seinen Rucksack aus.

Jetzt fand er Zeit, sich die Blüten anzusehen, deren Stängel aus fast kokosnussgroßen Zwiebeln emporwuchsen. Unterwegs hatten sie nur vereinzelt gestanden, hier standen sie zuhauf. Einige Sträucher hatten kleine unscheinbare Blüten. Andere Pflanzen waren schon abgeblüht. Er hätte Botaniker werden sollen, dachte Hirschberg, dann würde er nicht als so ein Unwissender durch Gottes Natur laufen, die im Großen wie im Kleinen so bewundernswert an Ordnung, System, Schönheit, Harmonie, Zweckmäßigkeit und Behauptungswillen war.

Er hatte zu Ende gegessen und betrachtete den Boden fragend: Wo kann ich hier bequem liegen, ohne dass mich etwas drückt. Schließlich nach dem Wegräumen von ein paar Steinen und Zweigen fand er sein Lager auf Gras und Piniennadeln, die Füße in ein Gestrüpp geschoben und unterm Kopf den Rucksack.

Er kam ins Grübeln. Was wusste er über seine biologische Ausrüstung? Empfindlicher Magen, niedriger Blutdruck, hagere Gestalt, Untergewicht, vor der Sonne zu schützende Haut, oft mit kleinen Wehwechen geplagt, Neigung zu Entzündungen – deshalb war er schon als Student seinen Blinddarm losgeworden. Aber keine großen Sachen: kein Herzinfarkt, kein Zucker, keine Bewegungseinschränkungen, nichts Bösesartiges.

Verglichen mit Altersgenossen war er mit seiner Fitness sehr zufrieden. Beim letzten Check hatte sein Arzt gemeint, mit seiner Konstitution könne er noch 100 werden. Er dehnte sich, entspannte, der Atem verlangsamte sich mehr und mehr, bald würde er eingeschlafen sein – aufgenommen und eingebettet in die Vollkommenheit der Schöpfung als deren Teil er sich sah. So durfte er unwissend sein, mit allen Sinnen genießen und sich geborgen fühlen.

Im Traum war er mit seiner Frau zusammen. Sie machten einen Bergausflug in den Alpen. Das letzte Stück war sie nicht mehr mitgegangen. Sie streikte. Er könne ruhig weiter gehen, aber: „Sei vorsichtig!“ Früher hatten sie in solchen Situationen schon einmal Streit bekommen, weil er unbedingt den letzten Aussichtspunkt auch noch erreichen wollte. Jetzt trennte man sich eben, sie wartete, er kletterte. Klar, dass er sich dabei auch mal verstieg, die verabredete Rückkehrzeit weit verpasste. Dann fand er sie in Ängsten aufgelöst vor, und es entlud sich ein Gewitter von Vorwürfen. Er ertrug das, indem er sich intensiv die herrlichen Augenblicke in der Bergeinsamkeit noch mal vergegenwärtigte. Damals gab es noch kein Handy.

Seine Frau: vor sechs Jahren an Krebs gestorben. Nachdem das Krankenhaus sie aufgegeben hatte, lebte sie, starb sie ein halbes Jahr lang zuhause. Nur ihn ließ sie an sich heran. Er pflegte sie, so gut er konnte. Umsichtige Hilfe leistete ihm eine ehemalige Krankenschwester, die auch den Haushalt führte. Es war eine qualvolle Zeit. Und es gelang ihm nicht, dem leidvollen Sterben einen Sinn zu geben. Die Situation war übermächtig.

Nächtelang kam er nicht zu Schlaf. Um nicht in Trübsinn zu verfallen, gab er sich schließlich einen Ruck: Er nahm die Situation an und beschloss, sie, so gut es ging, mit Verstand zu meistern. In schwachen Stunden half ihm ein Urgrund, der in Kindertagen geprägt und gefestigt worden war: Beten, voller Demut. So gewann er eine Position, die ihn durchstehen ließ.

6

Hirschberg erhob sich von seinem Rastplatz, zog sein inzwischen trockenes Hemd wieder an, schwang den Rucksack auf den Rücken, prüfte, ob er nichts, auch keinen Abfall, hatte liegen lassen, und nahm seinen Weg wieder auf.

Er schöpfte Hoffnung. Denn in einiger Entfernung sah er weiter oben durch die Baumkronen ein Haus. Das musste der Weg sein, den er gesucht hatte. Jetzt würde er zumindest teilweise abseits der Bebauung zum Puig de na Bauçà bei Galiläa wandern; über einen vergessenen Weg, dessen Existenz er vermutet hatte. Es gab ihn. Nach einer Biegung und einer kleinen Strecke abwärts kam er zu dem Felsstock, den er zuvor durch die Lichtung gesehen hatte. Der Weg querte gleich unterhalb des Alkovens, wandte sich dann seitwärts wieder steil nach oben.

Ein Kullern vor ihm erschreckte ihn. Als er nach vier, fünf Schritten an der Stelle war: kein Stein oder sonst etwas, das gerollt sein könnte; aber dann – er wollte gerade weitergehen – bewegte sich etwas: eine Schildkröte. Er sah ihr zu, wie sie sich bergab schob, rutschte, sich überschlug – und kullerte. Urtiere, die ein anderes Zeitverständnis nahe legen.

Nach kurzer Wegstrecke stand Hirschberg oben auf dem Felsstock, unter sich die grüne Schlucht der Pinien, von denen einige mit Girlanden von Kletterpflanzen behangen waren. Zu beiden Seiten hin stiegen die Waldberge weiter an. Voller Freude schritt er weiter bergauf.

Doch dann endete sein Pfad plötzlich: Nach einem letzten Steilstück traf er auf einen Waldweg, den ein Bagger in den Hang gerissen hatte. Die Vegetation war dabei, ihn für sich zurückzuerobern. Er folgte ihm.

Am Ende eines Bogens trat er aus dem Wald. Der Hang war abgeholzt. Oben lagen zwei Villen im Sonnenschein. Da wollte er nicht hin. Zurück in den Wald. Das andere Wegende lag aber nur an einer anderen Stelle des abgeholzten Hanges. Oben wieder eine Villa. In den Hang führte ein Trampelpfad. Er folgte ihm und stand schon bald vor einem Stolleneingang. Kühle kam aus dem Dunkel. Er bückte sich, ging hinein. Nach etwa 20 Schritten war der Stollen zugemauert. Wieder draußen entdeckte er auf der Stirnseite eine verwitterte Schrifttafel. 1817 war hier Wasser für Calvià abgeleitet worden; als Baumeister des Quellstollens wurde ein Bernardo genannt.

Über eine Mauer hatte man die Wasserleitung bis zur Flanke des Hangs geführt und dann in einer scharfen Linkskurve am Berg entlang geradewegs in die Schlucht hinein, aus der er hochgestiegen war. Ihm war schlagartig klar: Die Mauer an seinem Rastplatz war eine Wasserleitung.

Ob sein Weg oberhalb der Villen weiterverlaufen würde? Er musste es prüfen. Unglücklich über die jähe Wendung seiner Entdeckungstour stieg er hoch – und stand dann auf einem Wendehammer. Regen hatte den Split der abschüssigen Erschließungsstraße zu Haufen heruntergespült. Widerwillig ging er die Straße hinauf. An der ersten Villa empfing ihn ein wütend bellender Hund. Weiter oben weitere Straßen. Die letzte mündete in die Hauptfahrstraße von Son Font. Überall Zäune. Keine Chance für einen Weg. Mit Wut im Bauch ging er zurück in den Wald. Sein Vorhaben „na Bauça“ gab er für diesmal auf.

7

Todmüde kam er in sein Quartier. Er ging früh zu Bett. Mit Wonne erinnerte er sich nochmal an die schönsten Bilder seiner Wanderung. Seine Gedanken schweiften zurück in seine Kindheit: Schon mit sechs Jahren hatte er sich ein Waldrevier erschlossen. Es gehörte zum Areal des Wochenendhauses, das seine Eltern am Rande eines Dörfchens auf den Nordostausläufern des Hohen Venns gemietet hatten. Wegen des ständigen Fliegeralarms in den beiden letzten Kriegsjahren wurde das Blockhaus zum ständigen Wohnsitz. Er musste nicht zur Schule, streifte also den ganzen Tag durchs Gelände.

Im Sommer stand der Adlerfarn unter den Kiefern so hoch, dass er sich fast unsichtbar in seinem Revier bewegen konnte. Er hatte sich zwei Hütten gebaut: Die eine lag auf einer Insel in einem Weiher, die andere in der Mulde eines kleinen Birkenhains. Seine Bauweise: Zuerst sammelte er Zweige, stellte sie auf Länge gebrochen im Halbkreis gegen einen Baum. Dann riss er Farn aus und deckte die Zweige damit ab; den Boden polsterte er mit Gras, Laub und Moos aus. Bei Schauern suchte er hier Unterschlupf, bis es halt doch durchregnete. Da Sturm seine Hütten oft zerstörte, hatte er viel Gelegenheit, seine Techniken beim jeweiligen Neuaufbau zu verfeinern. Im Weiher lag eine ganze Flotte von Borkenschiffen. Sein Vater hatte sie mit ihm geschnitzt. Zum Übersetzen auf seine Insel hatten Vater und Sohn ein Floß gebaut.

Ja sein Vater. 18 Jahre war er jetzt schon tot. Seinem Organisationsgeschick in den harten Kriegs- und Nachkriegsjahren hatte Sohn Johannes viel zu verdanken. Seine Eltern waren von Anbeginn Hitlergegner gewesen. Und blieben das trotz erheblicher Nachteile, die damit mehr

und mehr verbunden waren. Mit Hilfe eines befreundeten Apothekers schaffte es sein Vater, nicht in den Krieg eingezogen zu werden.

Die Erinnerung kehrte zurück zum Waldrevier seiner Kindertage: der starke Geruch des jungen Farns, die Waldbeeren und die wilden Erdbeeren, Frösche fangen. Seine ältere Schwester interessierte das alles nicht, er hatte sein Revier für sich allein. Er war heute der Überzeugung, dass es diese Kindheitserlebnisse sind, die einem Menschen zeitlebens den Zugang zur Natur vom Gefühl her geben. Das ist im späteren Leben nicht mehr nachzuholen. Der Verstand hat sich dazwischen geschoben. Der Zugang vom Gefühl her, lässt einen Menschen verstummen, lässt ihn nur noch Auge, Ohr, Nase sein, gibt seiner Zunge und seinen Fingerspitzen Sensibilität, lässt ihn nicht in die Angst des Verlassenseins, des Ausgesetztseins fallen; im Gegenteil: Er erfährt Geborgenheit.

Wie anders das Erleben derer, die erst in späteren Jahren – schon mit viel Bildung beladen und mit intellektuellen Fähigkeiten gerüstet – aus ihren Stadtrevierern herauskamen. Hirschberg fiel dazu die Bergwanderung mit einem Kommilitonen ein, der dauernd redete und der ständig Literaturstellen zitierte, wenn er seiner Verzückung Ausdruck geben wollte.

Oder heutzutage: Schönste Fleckchen Erde nur noch als sportliche Herausforderung. Outdoor-Climbing, Rafting, Treckingtouren, Skizirkus – das alles hat sicher seinen Reiz, dachte er, das eine oder andere hatte er bis vor ein paar Jahren selbst betrieben; aber der Mensch nimmt dabei die Erde als zu beherrschendes Objekt wahr, bewältigt sie mit seinem Verstand und viel Training. Aber was bleibt, wenn der Mensch sich nicht mehr in die Schöpfung hinein versetzen, sich als ein Teil ihrer selbst fühlen kann?

8

Hirschberg rief noch schnell bei Frau Schneider an, um sich den Weg erklären zu lassen. Sie erwarte ihn schon längst. Die anderen Gäste seien schon da. Hatte er oder sie sich in der vereinbarten Uhrzeit vertan? Er fuhr los, den Blumenstrauß auf dem Beifahrersitz.

## Zu Besuch in Port Andratx

... Einrichtung vornehm, großzügig ... wie es Römerinnen in Historienfilmen tragen  
... alleine in diesem großen Haus ... Sie Muffel ... Institution als solche ist wichtig ...  
nicht gegen sein Gewissen ... meine Sehnsüchte wären nicht gestillt ...

Die prächtige Einfahrt war hell ausgeleuchtet. Hinter ihm schloss sich automatisch das Tor. James Bond in der Falle, dachte er. Das Gelände, ein leicht terrassierter Hang mit angestrahlten Palmen, deren Wedel im Wind flatterten, das Haus hochherrschaftlich. Hundegebell. Frau Schneider kam ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen: „Da sind Sie ja endlich!“

Rheinische Sirene unter Palmen; er hörte die kölschen Töne gerne. Küsschen rechts, Küsschen links. Sie bat ihn ins Haus, er überreichte artig seinen Blumenstrauß. „Danke, die sind aber schön!“. Man ging weiter auf die Terrasse heraus, auf der schon die anderen Gäste, ein Paar in etwa gleichem Alter wie sie, mit Glas in der Hand standen.

„Herr Hirschberg! Herr und Frau Neufeind aus Pulheim!“

„Angenehm.“

Schnell bekam er auch ein Glas in die Hand gedrückt und eingeschenkt. Er trinke doch Cherry. „Ja, gerne.“ Alle hatten Pullover an. Dennoch fröstelte man bald, beschloss ins Haus zu gehen. Zuvor jedoch nötigte Frau Neuefeind Hirschberg, den tollen Ausblick auf den Hafen und seine Lichter zu loben.

Drinne ließ man sich im Rund eines der großzügigen Sitzarrangements nieder. Hirschberg musterte den Raum, die Einrichtung vornehm, großzügig, Designerqualität. Im Hintergrund wurde eine Essenstafel vorbereitet. Frau Schneider hatte Personal.

Ob er auch aus dem Rheinland sei, wollte Herr Neuefeind wissen. Er wohne in Mehlem. Dann habe er vermutlich etwas mit Politik zu tun. Ja, auch. Neuefeind: Aber das sei nach dem Umzug nach Berlin ja eine auslaufende Branche. Hirschberg: In Bonn sei noch allerhand geblieben; die flögen auf Steuerzahlerkosten dauernd hin und her. Das sei in Europa so üblich: Das Europäische Parlament sei ja auch ein Wanderzirkus, weil es nicht nach Zweckmäßigkeit gehe, sondern nach Prestige und Zutraglichkeit für die Betroffenen. Er meine wohl Einträglichkeit, verbesserte Neuefeind. Die Frauen begannen ein eigenes Gespräch. Wo kaufst du das? Wo hast du jenes her?, glaubte Hirschberg zu verstehen.

Hirschberg an Neuefeind gerichtet: „Wohnen Sie ständig hier?“

„Seit einem Jahr. In Pulheim haben wir uns ein Apartment gekauft. Wir können also zurück, wann immer wir wollen.“ „Und wo residieren Sie hier?“

„In Camp de Mar. Das ist gleich die nächste Bucht. Wunderschöne Badebucht. Claudia Schiffer wohnt auch da.“

„Haben Sie gebaut oder gekauft?“

„Gekauft. Es gibt auf Mallorca wunderbare Objekte zu kaufen, in allen Lagen: direkt unten am Meer oder oberhalb, an weiten Sandbuchten, in versteckten Tälern, im Landesinnern alte Fincas, in allen Größen, mit allem Komfort. Sie können sich auch in eine Anlage einkaufen, die gepflegt und in Ordnung gehalten wird, mit Swimmingpool, Restaurant – alles vom Feinsten. Wer hier nichts findet, weiß nicht, was er will oder hat so viele Sonderwünsche, dass ihm nichts recht ist.“

„Schneiders haben gebaut!“

„Ja, die wollten unbedingt hier in dieser Lage etwas haben und nicht warten, bis einer verkauft, was ihnen dann auf Dauer vielleicht doch nicht gefallen hätte; die konnten das Grundstück hier kaufen, da haben sie sich entschieden, hier zu bauen. Sind ja schließlich vom Fach.“

„Sie sind kein Segler?“, klopfte Hirschberg auf den Busch.

„Nein. Wenn wir mal aufs Wasser wollen – wir haben viele Freunde, die uns immer wieder einladen mitzukommen. So ein Boot macht viel Arbeit. – Und was zieht Sie nach Mallorca?“

„Das Klima, die Landschaft, das Licht!“

„Zauberhaft, nicht? Zu jeder Jahreszeit.“

„Solange war ich noch nicht hier. Aber ich habe es jedes Mal – drei Mal bisher – genossen. Morgen ist es leider schon wieder zu Ende.“

„Ach ja? Morgen schon wieder zurück? Ich bin froh, dass ich nicht mehr aktiv bin. Keine Termine mehr, kein Ärger mit Mitarbeitern. Ein goldener Fallschirm zum frühzeitigen Abschied. Was will man mehr!“

Frau Schneider unterbrach das Gespräch und stellte nunmehr die Beziehungen klar. Zu den Neuefeinds gewandt sagte sie: „Herr Hirschberg ist ein alter Bekannter meines Mannes. Die haben schon einiges miteinander zu tun gehabt. Herr Hirschberg ist nämlich Unternehmensberater und hat auch uns einmal in einer Personalangelegenheit beraten.“

Zu Hirschberg gewandt: „Der Mann, den Sie damals zu uns geholt haben, arbeitet übrigens heute noch bei uns.“

Hirschberg: „Na sehen Sie!“

Herr Neuefeind: „Sie sind also Headhunter!“

Hirschberg: „Gelegentlich.“

Die Schneider zu Hirschberg, auf die Neuefeinds deutend:

„Frau Neuefeind und ich kennen uns schon ewig lange: Wir waren beide Funkenmariechen, sie bei den Blauen, ich bei den Roten Funken – ne Helli, das waren Zeiten!“

Frau Neuefeind: „Das kann man sagen!“

Hirschberg dachte: Das muss wirklich schon etliche Jahre her sein; heute bekäme die beiden kein Tanzoffizier mehr als einen halben Meter in die Höhe. Temperament hatte die Schneider ja noch. Die Augen funkelten. Die Gestik war lebhaft. Sie stellte sich gerne dar und zeigte, was sie hatte – an diesem Abend einiges Gold und Edelsteine an Fingern, Handgelenken, Ohrläppchen und Hals. Die Frisur kam vom Friseur. Was für Haare sie von Natur aus mal hatte, war nicht zu erkennen. Gekleidet war sie in ein locker sitzendes Gewand, fast so wie es Römerinnen in Historienfilmen tragen. Das tat dem Temperament keinen Zwang an und ließ Pfunde da, wo sie zu viel waren, im Verborgenen. Goldschühchen. Frau Neuefeind, etwas kleiner an Gestalt, Haare auch vom Friseur, war ähnlich angezogen. Zwei Mariechen im vorgerückten Alter.

Hirschberg sagte: „Das müsste so in den 70er Jahren gewesen sein.“

Schneider: „Stimmt, Anfang der 70er, die 72er und die 73er Session waren unsere großen Zeiten. Jetzt sitzen wir hier; dieses Jahr zum ersten Mal auch an Karneval. – Der Herr Neuefeind ist ein Aussteiger. Der hatte bis vor kurzem einen Bombenposten als Vorstandsmitglied bei einer Versicherungsgesellschaft und lebt heute als junger Mann von 58 Jahren im Ruhestand. Also Heinz, wenn du nicht hier bald das Kribbeln bekommst, stimmt etwas nicht mit dir.“

Neuefeind: „Ich hab’ da schon eine neue Beschäftigung im Auge.“

Schneider: „Und das wäre?“

Neuefeind: „Betreuung der einsamen Damenherzen auf Mallorca.“

Die Schneider sah erstaunt ihre Freundin an, dann zu ihm: „Hat die Helli dir denn dazu schon die Erlaubnis gegeben?“

Neuefeind: „Die freut sich, wenn ich mich nicht langweile und ihr mit meinen Fragen und Nörgeleien nicht auf den Wecker falle.“

Helli zur Schneider: „Kennst du das? Täglich einen Mann um dich herum, der nichts zu tun hat außer Zeitung lesen und den Hund ausführen, der im Haushalt zwei linke Hände hat, aber alles besser weiß und dir dauernd Ratschläge gibt?“

Schneider: „Kenne ich nicht. Meinen Mann sehe ich höchstens alle paar Monate, wenn er hier mit Gästen aufkreuzt. Wann lasst ihr euch denn scheiden?“

Neuefeind: „Noch habe ich meine neue Tätigkeit ja nicht aufgenommen. Vielleicht kann mich Herr Hirschberg auch erst einmal beraten.“

Schneider: „Hör mal! Der ist kein Eheberater, sondern Personalberater. Wenn du aus deiner Betreuung ein Unternehmen machst, kann er dir helfen. Nicht wahr, Herr Hirschberg?“

Sie bat zu Tisch und wies die Plätze zu. Es wurde serviert.

Suppe und Vorspeisen. Hauptgang; dazu ein trockener Wein. Hirschberg versuchte unauffällig, sich möglichst zurückzuhalten, um seinen Magen zu so später Stunde nicht vollzuladen. So gut es auch schmeckte, er würde es später büßen müssen. Damit hatten die anderen nichts zu tun. Die langten zu.

11

Schneider: „Ihr sagt ja gar nichts. Schmeckt es euch nicht? Herr Hirschberg, nehmen Sie doch noch etwas oder mögen Sie keine Rindermedaillons?“

Hirschberg: „Es schmeckt alles vorzüglich. Nur, ich bin es nicht gewöhnt, so spät noch so viel zu essen. Es schmeckt mir ausgezeichnet.“

Schneider: „Ehre, wem Ehre gebührt.“ Sie drehte sich in die Richtung, wo die Speisen hergetragen wurden, und rief: „Feli, ven por favor!“

Feli, eine Frau in mittleren Jahren, etwas schwitzig von der Küchenarbeit, kam und die Schneiderin mit einer Handbewegung zu ihr: „Sie hat das alles zubereitet, sie ist unsere Meisterköchin. Von mir hat sie schon längst drei Michelin-Sterne.“

Feli bedankte sich artig: „Gracias, danke schön.“ Und verschwand wieder. Nach einer Weile kam mit neuen Köstlichkeiten, den Nachspeisen, der Junge, der schon bisher serviert hatte.

„Übrigens, das ist der Sohn von Feli. Vater unbekannt. Danke dir, mein Sohn. Du machst das vorzüglich. Gracias.“

Der Junge, Hirschberg schätzte ihn auf 14 oder 15 Jahre, grinste verlegen, ließ sich indes in seiner Arbeit nicht stören.

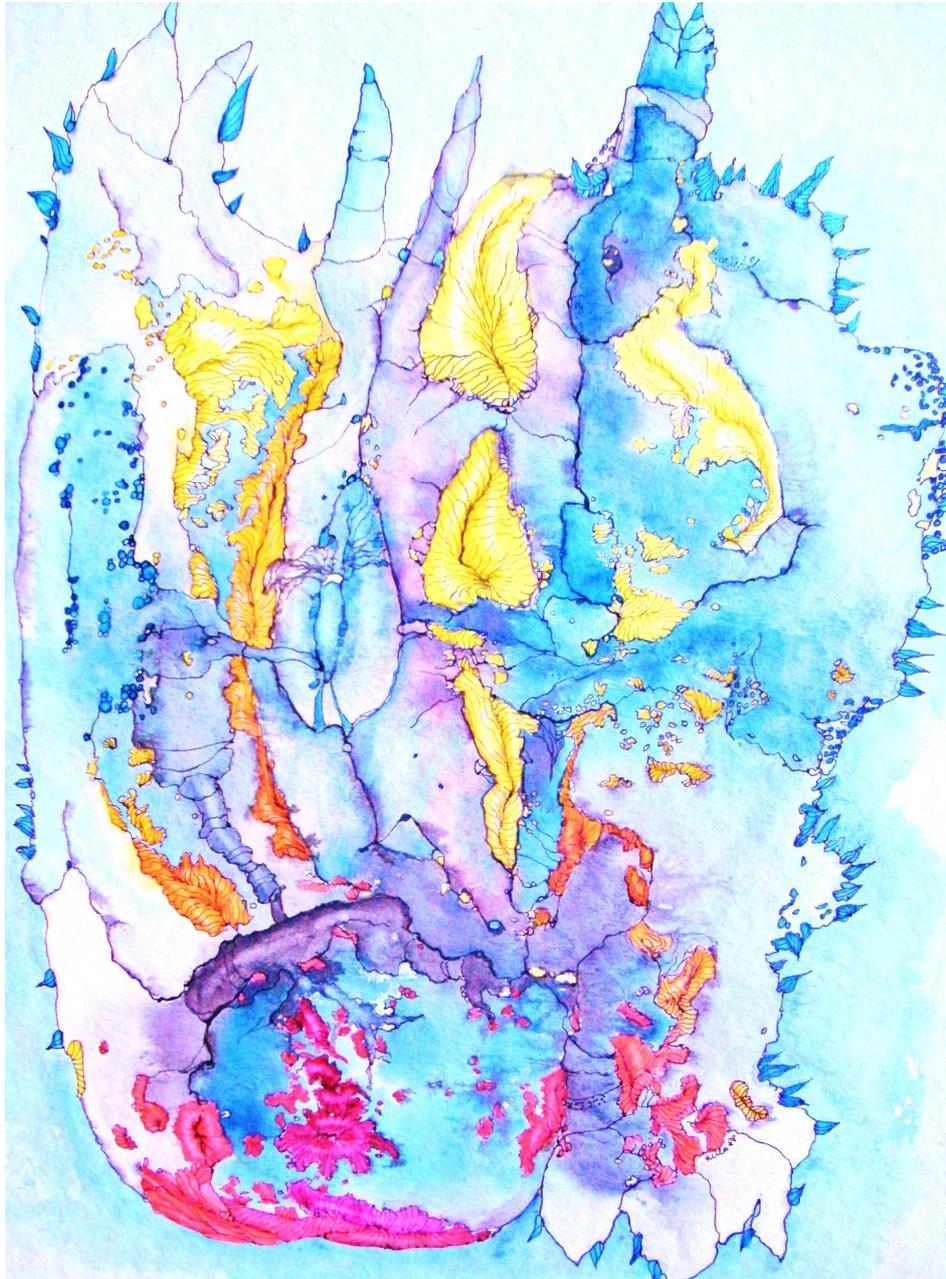
Schneider: „Bevor wir uns rüber an den Kamin setzen – darf ich Ihnen, Herr Hirschberg, mal das Haus zeigen?“

„Gerne.“

Sie klemmte ihn sich unter den Arm: „Dann gehen wir hier lang.“

Zunächst ein Blick in die Küche: Groß und perfekt eingerichtet wie eine Restaurantküche; hier wurde für ganze Gesellschaften gekocht. Die Küche hatte einen Ausgang auf die große Terrasse. Neben dem Wohnraum noch ein Salon. Von der Eingangshalle aus führte in weitem Bogen eine breite Treppe ins Obergeschoß. Zwei große Schlafräume mit großen Bädern, eines davon mit Whirlpool, noch ein kleines angrenzendes Kabinett, das sich Frau Schneider ganz persönlich eingerichtet hatte; drei weitere Schlafräume mit jeweils etwas bescheidenerem Bad. Alle Zimmer mit Balkon. Und noch eine Treppe:

„Hier geht es rauf auf die Dachterrasse. Den Blick sollten Sie noch mitnehmen.“



Sie stiegen hoch: Ein kleinerer, zur Zeit trocken gelegter Swimmingpool, Liegen, eine Bar. Säulenbrüstung rundherum. Blick auf die Lichter des Hafens und des Ortes. Die Terrasse unterhalb, die sich zum großen Swimmingpool hin erstreckte, war hell beleuchtet. Das Licht der Lampen, die in die Seitenwände des Pools eingebaut waren, gaben dem Wasser einen glasigen grünweißen Schein. Zwei Hunde rasten durchs Gelände, mal im Schatten der Bäume, mal im Licht der Kandelaber oder Scheinwerfer. Frau Schneider war gut bewacht.

Die Neuefeinds hatten es sich am Kamin bereits gemütlich gemacht. Neues Holz war aufgelegt worden, so dass die Flammen hochschossen.

„Was trinken Sie Herr Hirschberg? Gläschen Wein? Spanischen? Französischen? Oder ein leckeres Tröpfchen aus dem Rheingau?“

„Einen Spanischen bitte.“

Er bekam Gran Sangre de Torro – Großes Blut des Stiers.

Frau Schneider sah den stummen Hirschberg an, der in die Flammen schaute, dann einen Schluck Wein nahm.

„Worüber denken Sie nach?“

Hirschberg nahm ihren Blick auf und fragte: „Wo halten Sie sich im Laufe des Jahres länger auf: hier oder in Köln?“

„Bis auf den heißen Sommer: hier! Das ist meine neue Heimat. Klar, man hängt an Köln, ich habe ja die Kinder da – der älteste ist jetzt in die Firma eingetreten – aber, ich rede da nicht drum herum, mein Mann und ich, wir haben uns auseinandergelebt. Jetzt muss jeder von uns überlegen, wie er sein eigenes Leben kramt. Für mich, da mache ich mir keine Illusionen, geht die Party langsam zu Ende. Mein Mann meint, für ihn ginge sie immer weiter und die Funkenmariechen flögen ihm bis an sein Lebensende zu. Da kann ich nur sagen: Abwarten mein Herr! Sie wollen sicher fragen, was machen Sie denn alleine in diesem großen Haus? Sie können doch nicht dauernd Gäste einladen. Ein Pastor war mal hier, der hat mich genau das gefragt. Wissen Sie, was ich dem gesagt habe: Mein Mann und ich haben in unserem Leben viel und hart gearbeitet, uns ist nichts geschenkt worden, wir haben die Firma als Klitsche vom Vater meines Mannes übernommen und zu einem der führenden Projektbauunternehmen in Deutschland gemacht, wir haben jahrelang keinen Urlaub gemacht ...“

„Und auf Karneval verzichtet“, warf Hirschberg ein.

„...das ist ja wohl was anderes, Sie Muffel! Wir haben uns kaum etwas gegönnt – jetzt genieße ich das Leben, ich habe es mir verdient, habe ich dem Pfarrer gesagt. Der hat dann noch was von Armut in der Dritten Welt und Menschen, die auf der Straße leben müssen, erzählt; aber was kann ich dafür, wenn die Leute in Indien oder sonst wo nichts zu beißen und kein Dach über dem Kopf haben. Sollen doch erst mal die Maharadschas, Marcos, Mobutus, Suhartos, und wie sie alle heißen, von ihrem zusammengescheffelten Reichtum etwas erleichtert werden; an denen gemessen, sind wir doch nur kleine Fische.“

Hirschberg. „Sozusagen Habenichtse.“

Schneider: „Sie wollen mich wohl auf den Arm nehmen!“

Hirschberg: „Hat der Pfarrer Sie nicht gefragt, was Sie den ganzen Tag tun? Wie das Genießen aussieht?“

Schneider: „Das habe ich ihm gesagt, ohne dass er danach gefragt hat. Was der am nächsten Sonntag in St. Gereon gepredigt hat, weiß ich nicht, aber mit Sicherheit bin ich nicht bei denen, die nach seiner Meinung durchs Nadelöhr kommen.“

Frau Neufeind: „Wir gehen schon seit Jahren nicht mehr zur Kirche. Da wird einem ja doch nur ein schlechtes Gewissen gemacht. Und wie du schon sagst: Dafür, dass wir uns hier das leisten können, haben wir ja auch gearbeitet, das ist uns nicht geschenkt worden.

Neufeind: „Ich wollte aus der Kirche austreten, aber meine Frau will nicht.“

Frau Neufeind: „Irgendwie gehören wir dazu, auch wenn die nicht mehr zeitgemäß sind.“

Schneider: „Wir sind ausgetreten. Die wollten mit sich nicht über die Höhe der Kirchensteuerzahlungen reden lassen. Und als die in Rom uns dann noch in Köln den Kardinal aus Berlin vor die Nase gesetzt haben, war das Maß voll. Wir spenden jetzt viel. Aber man muss genau hinsehen. Ich gebe nur denen etwas, bei denen ich einigermaßen sicher bin, dass es auch dort ankommt, wo die Hilfe gebraucht wird. – Sind Sie katholisch, Herr Hirschberg?“

„Ja, und ich werde auch nicht aus der Kirche austreten, obwohl ich viel zu kritisieren habe. Mein Religionslehrer hat immer gesagt, die Institution als solche ist wichtig, nicht wer auf dem Stuhl in Rom sitzt.“

14

Schneider: „So viel Bildung habe ich nicht mitbekommen. Ich stelle nur fest, dass die Kirche immer weniger Menschen etwas zu sagen hat.“

Hirschberg: „Mein Religionslehrer hat noch etwas gesagt, das ich behalten habe: Wenn du im Zweifel bist, was du zu tun hast, folge deinem Gewissen – das aber musst du bilden und prüfen.“

„Und tun Sie das?“, wollte die Schneider wissen.

Hirschberg holte weit aus: „Meine Eltern waren Hitlergegner. Mein Vater weigerte sich, obwohl er Beamter war, in die Partei einzutreten. Das brachte für ihn das Ende seiner Karriere und seiner Familie Nachteile. Er ging zum Pfarrer. Der sagte ihm, er müsse abwägen zwischen den Nachteilen für die Familie und seiner Haltung gegenüber den Nazis. Er solle pro forma in die Partei gehen, damit die Familie keinen Nachteil habe. Mein Vater ging nicht in die Partei - aber er ging mit der Fronleichnamspzession, was er vorher nur als kleiner Junge getan hatte. Er konnte nicht gegen sein Gewissen handeln. Er musste sich selbst, seiner Überzeugung treu bleiben. Ich weiß nicht, wie ich gehandelt hätte. Ich glaube, das weiß man immer erst, wenn die Situation da ist. Ob ich mein Gewissen bilde? Ich versuche, meine Überzeugungen immer wieder zu überdenken und zu vertiefen. – Offen gesagt: Wie Sie könnte ich nicht leben! Es wäre mir zu ärmlich. Ich würde mich ständig fragen, ob es denn das gewesen sein sollte.“

Schweigen. Frau Schneider blickte ins Feuer, dann auf Hirschberg. Sie schürzte die Lippen, überlegend, soll ich ihn mir zur Brust nehmen wie den Pfarrer damals, der mir zu dumm kam, oder soll ich ihn höflich abfangen oder soll ich mich auf eine Diskussion mit ihm einlassen – Hirschberg war ja kein Dummkopf, und die Geschichte mit seinem Vater hatte ihr imponiert. Sie entschied sich halbherzig. Wäre sie allein mit ihm gewesen, hätte sie diskutiert. So sagte sie: „Was meinen Sie mit ärmlich?“

„Würde ich hier leben, käme schon bald die Zeit, da ich den schönen Ausblick beispielsweise schon gar nicht mehr wahrnehme. Ich müsste mir Gäste einladen, die es mir dauernd sagen und mich darum beneiden. All die Annehmlichkeiten, Besonderheiten – der Luxus wäre mir als Lebensinhalt zu bescheiden. Ich würde mich langweilen und fragen, ist das der gerechte Lohn für so viel Arbeit? Denn meine Sehnsüchte wären nicht gestillt! Was würden Sie dafür geben, um mit Ihrem Mann noch einmal so glücklich zu sein wie in den Jahren, als Sie so viel entbehrt und außer Karneval nur geschuftet haben?“

Er hatte sie erwischt, musste sie sich eingestehen; alles würde sie geben.

Sie fragte: „Glauben Sie an ein Jenseits?“

„Wer auf die vollkommene Erfüllung seiner Sehnsüchte hofft, wie ich, der muss an ein Jenseits glauben.“

Sie drehte ab: „Sie hätten Pfarrer werden sollen.“

Im Kamin lag jetzt eine mächtige Glut; keine Flammen mehr. Die Neuefeinds tranken ihre Gläser leer, erhoben sich, meinten, es wäre ein wunderschöner Abend gewesen, bedankten sich und gingen in Richtung Eingangshalle. Hirschberg schloss sich an.

15

Die Schneider besorgt: „Die Hunde müssen noch in den Zwinger.“ Sie verschwand in Richtung Küche. Neuefeinds machten noch etwas Smalltalk: „Übermorgen geht’s also zurück nach Deutschland?“

Hirschberg: „Ja, die Zeit vergeht schnell.“

Frau Schneider kam zurück. Verabschiedung auf der großen Eingangstreppe. Neuefeind zu Hirschberg: „Schön, Sie kennengelernt zu haben.“ Nochmal Winkewinke aus dem Wagenfenster. Das James-Bond-Tor fuhr auf. Ein kalter Schauer lief Hirschberg über den Rücken. Nichts wie nach Hause und ins Bett.

## Ausflug zur Cala S‘ Amonia

... ganz schön anspruchsvoll ... dieses situative Eingehen auf Menschen ... wind- und blickgeschützt ... die Sonne genießend ... ohne einen Anflug von Scheu ... wagte sich an die Kante ... in verschiedenen Welten ...

Palma am frühen Vormittag. In der Jaime III. regt sich in einigen Boutiquen Leben. Ständer werden nach draußen gerollt, die Warenpräsentation hergerichtet, die Schaufensterdekoration einem prüfenden Blick unterzogen. Staubsauger summen. Verkäuferinnen huschen hinein. Den Straßenrand vor den Kolonnaden entlang fährt im

Kriechgang scheppernd und dröhnend mit rotierenden Besenwerken, Wasser verströmend, ein Stadtreinigungsgerät, von einem hutzeligen Männlein in Stadtarbeiterkleidung gelangweilt auf Kurs „Saubere Stadt“ gehalten. Die übrigen Geräusche sind noch verhalten. Der Verkehrslärm und das grelle Licht des Tages haben die Stadt noch nicht erfasst. Noch reibt man sich die Augen, dehnt die Glieder, atmet die frische Luft. Hirschberg schlendert durch Palma.

Auf einem kleinen Platz verweilt er, setzt sich auf eine der Bänke unter Palmen. Der Platz ist auf einer Seite von Sonne beschienen, die andere Hälfte liegt im Schatten. Hirschberg gegenüber ein Nachtlokal. Die Leuchtschrift ist erloschen. Tauben flattern umher; zwei, drei von ihnen kommen dem Besucher näher, erforschen, ob er zu ihren Wohltätern mit gefüllter Plastiktüte gehört. Eine schwarze Katze huscht quer über den Platz. Eine andere, schwarzweiß scheckig, sonnt sich auf dem Fensterbord eines 1. Stockwerks.

Die Eingangstür des Lokals gegenüber steht weit offen. Der Gang ist dunkel. Heraus quillt die starke Fahne des kalten faden Gemischs von Zigarettenrauch und Alkohol. Irgendwo hinten durch muss ein besoffener Riese liegen. Die Fenster des angrenzenden Barraumes sind zur Straße hin geöffnet. Es wird gelüftet. Im Halbdunkel sieht man die Stühle auf den Tischen stehen. Aus dem Hintergrund kommt wie schon in der Jaime III. das monotone Summen eines Staubsaugers. Gelegentlich das ohrenverletzende Kreischen zur Seite gerückter Tische. Im Schaukasten neben der Tür vergilbte Fotos feuchtfrohlicher Zecher. Ein junger Mann spritzt den Bürgersteig ab. Um die Kotze im Rinnstein wegzubekommen, verschärft er mit dem Daumen den Wasserstrahl. Hirschberg steht auf und geht.

Vor den Cafés des Paseo Marítimo stehen Tische und Stühle auf dem Gehsteig. Gäste lesen Zeitung, trinken Kaffee. Er hat sich die deutschsprachige Inselzeitung gekauft. Er wirft einen ersten Blick hinein.

„Un cafe con leche y azúcar!“ Der Camarero nickt und geht zum Nachbartisch. Dort nahm gerade eine junge Frau mit Sporttasche Platz. Hirschberg wird sein Zeitungspacken zu viel, so dass er einen Teil ablegt. Der Kellner bringt den Kaffee mit Milch und Zucker. Am Nebentisch serviert er Tee und ein süßes Gebäck. Die junge Frau nutzt die Gelegenheit der Lektüre-Unterbrechung durch den Kellner, um Hirschberg zu fragen, ob sie in den abgelegten Zeitungsteil einen Blick werfen dürfe. „Bitte schön.“

Die junge Frau kurz darauf: „Haben Sie etwas dagegen, wenn ich mich zu Ihnen an den Tisch setze?“

„Wenn Sie mögen. Ich verstehe zwar nicht...“

Schon setzte sie ihre Kaffeetasse neben die seine, nahm ihre Tasche vom Nachbarstuhl und wechselte zu ihm.

„Ich suche bei Ihnen Zuflucht“, sagte sie.

Hirschberg sah sie mit erstaunter Miene an.

„Der junge Mann dort“, sie machte eine Kopfbewegung in Richtung Gehweg, „ist mir heute Morgen schon einmal begegnet. Ich kenne ihn nicht. Er ist mir nachgegangen. Ich hatte gehofft, er würde mich aus den Augen verlieren. Jetzt hat er mich wieder entdeckt. Und er

hätte sich bestimmt gleich an meinen Tisch gesetzt, wenn ich nicht zu Ihnen umgezogen wäre. Dankeschön! Immer diese Typen. Übrigens: Ich heiße Katha.“

„Abkürzung von Katastrophe?“

„Nein, von Katharina.“

„Schöner Name.“

„Wie ein Tourist sehen Sie nicht aus.“, sagte Katha prüfenden Blicks.

„Ich bin ja auch keiner.“

„Leben Sie auf Mallorca?“

„Nein, ich spanne hier nur ein paar Tage aus.“

„Haben Sie so einen anstrengenden Job?“

„Ausspannen, das sagt man so. Mir ging es darum, zur Ruhe zu kommen, Zeit zum Nachdenken zu haben, mich ein wenig in der Natur zu bewegen.“

„Dann sind Sie also so ein Schreibtischmensch?“

Hirschberg dachte: Ganz schön neugierig! Wollte sie auf etwas hinaus? Er mochte es, wenn Menschen Fragen stellten, sich interessierten.

Katha: „Für mich wäre so ein Bürojob nichts. Ich brauche Bewegung, Abwechslung, Aktion.“

„Brauchen Sie nicht auch mal eine Pause?“

„Klar. Aber eher, um etwas anderes zu erleben, um nicht in Routine zu verfallen. Eigentlich suche ich immer etwas Neues.“

„Lebenshungrig, was?“

„Aber nicht so, um Karriere zu machen, pausenlos durch die Welt zu hasten, viel Geld zu verdienen und keine Zeit, es auszugeben. Das ist mir zu einengend. Ich will Menschen kennenlernen.“

„Irgend etwas wird Sie immer einengen.“

Katha sah sich um, ob ihr Verfolger noch in der Nähe sei. Er war es. Sie wandte sich wieder Hirschberg zu.

Sie sagte: „Sicher. Aber dann möchte ich wissen, warum; ob ich das ändern kann oder ertragen muss. – Was engt Sie ein?“

Hirschberg stellte fest, die Frau war nicht langweilig, die hatte keine Scheu und ritt auch Attacke.

„Was mich einengt?“ wiederholte er nachdenklich ihre Frage und merkte, wie sie ihn forschend ansah. Sollte er ausweichend antworten? Philosophisch? Ehrlich? Er sah ihr ins Gesicht; sie wich nicht aus; ihre Miene: Antworte!

Er fing tastend an: „Vieles engt mich ein. Davon kann ich einiges ändern, vieles nicht. Beispiel: Das Wetter. Das Klima auf Mallorca gefällt mir besser als das Klima in Deutschland. Also Einengung in Deutschland. Aber meinen Beruf übe ich in Deutschland aus. Deutsch ist die Sprache, in der ich denke und arbeite. In Deutschland bin ich aufgewachsen.“

„Dass ich als Deutsche geboren bin, ist also schon eine Einengung!“  
„Wo auch immer Sie geboren werden – es ist immer mit einengenden Vorgaben verbunden, die manche bis an ihr Lebensende nicht verwirren.“  
„Manche brechen aus, sobald sie können.“  
„Die ‚Blumenkinder‘ zum Beispiel.“

Hirschberg fragte sich, war sie eine Aussteigerin? War sie deshalb auf Mallorca?

Er sagte: „Die jungen Frauen in Petersburg oder Kiew, die ihnen wildfremde deutsche Männer heiraten, in der Hoffnung Deutsche zu werden, dürften für einen Aussteiger aus Deutschland kein Verständnis haben.“

Sie sah ihn an und blickte dann weg, um nachzudenken. Er betrachtete sie: hochgesteckte blonde Haare mit dunklen Strähnen darin, dunkle Augenbrauen, braune Augen, klassisch gleichmäßige Gesichtszüge, ein eher herber denn lieblicher Gesichtsausdruck. Ihr Alter? Vielleicht Mitte 20.

Katha: „Darüber würde ich gerne noch reden. Aber nicht jetzt. Da muss ich erst noch nachdenken, um keinen Quatsch zu reden.“

Pause. Wieder sah sie sich um. Nicht ängstlich, aber wachsam. Dann zurück zu Hirschberg: „Ich lebe nicht in Palma. Ich habe hier nur eine Freundin besucht. Ich brauchte eine kleine Auszeit. Heute Abend muss ich zurück. Meine Freundin arbeitet in einer Mode-Boutique. Ich habe sie eben dorthin begleitet. Interessiert Sie das überhaupt? Oder langweile ich Sie? Vielleicht haben Sie gar keine Zeit und ich halte Sie auf?“

„Nein, nein!“ wehrte er ab. „Erzählen Sie. Auch ich lerne gerne Menschen, ihre Ansichten und Lebensumstände kennen. Sie fliegen heute Abend nach Deutschland zurück?“

„Nein. Ich lebe hier. Seit einem halben Jahr arbeite ich als Tennislehrerin und Animateurin in einer Sportanlage bei Cala Ratjada. Das war eine Zeitlang ganz aufregend, aber jetzt nicht mehr. Ich wehre mich zwar dagegen, die Leute, mit denen ich zu tun habe, in ihrer Mehrheit als langweilig und uninteressiert einzuordnen, aber manchmal können sie einen mit ihren immer gleichen Fragen, mit ihren im Grunde recht bescheidenen Ansprüchen ganz schön nerven.“

Ganz schön anspruchsvoll, die junge Frau, dachte Hirschberg. Was hat sie denn erwartet?

Er fragte: „Wie lange wollen Sie das denn noch machen?“

„Ich weiß nicht. Aber höchstens noch den Sommer über.“

„Was haben Sie vorher gemacht?“

„Ich habe Anglistik, Germanistik und Sport studiert. Aber nicht zu Ende. Der Hochschulbetrieb war mir eines Tages zuwider. Und ich war auch nicht sicher, ob das die richtigen Fächer für mich sind. Ich wollte Lehrerin werden.“

Hirschberg checkte durch: „Und wie sind Sie nach Mallorca gekommen?“

„Voriges Jahr im Sommer überredeten mich Freunde, mit in ein Surfcamp zu kommen. Da bin ich dann hängengeblieben.“

Sie schwieg und ihre Augen richteten sich nach innen. Hirschberg fühlte, das sei jetzt der Augenblick, in dem er etwas von sich erzählen sollte. Noch einige Augenblicke des Schweigens und er begann:

„Ja, dann will ich auch ein wenig von mir erzählen. Übrigens: Ich heiße Jo. Johannes Hirschberg. Ich bin hier nur für ein paar Tage. Bekannte haben mir in Santa Ponça ihre Wohnung zur Verfügung gestellt. Ich wohne in Mehlem bei Bonn gleich gegenüber dem Drachenfels. Von der Ausbildung her bin ich Volkswirt und Soziologe. Seit 30 Jahren arbeite ich selbständig als Berater von Unternehmen, Organisationen und Einzelpersonen in den Bereichen Public Relations und Personal. Damit Sie wissen, bei wem Sie hier Zuflucht gefunden haben.“

„Das hört sich riesig interessant an.“

„Heute Nachmittag wollte ich noch etwas am Meer entlang spazieren gehen. Wenn Sie mitkommen wollen, kann ich Ihnen mehr erzählen.“

„Ich kenne die schönste Bucht von ganz Mallorca. Wollen wir da hin?“

Hoppla, dachte Hirschberg, aber warum nicht.

„Wie lange brauchen wir mit dem Auto bis dahin?“

„Eine Stunde.“

„Einverstanden.“

Sie gingen zum Auto, fuhren am Flughafen vorbei Richtung Santanyi über Lluçmajor, Campos. In Campos war Markttag. Katha schlug vor, ein paar Lebensmittel einzukaufen, um am Strand Picknick zu machen. Sie kannte sich aus, sowohl mit Qualitäten als auch mit Preisen, stellte Hirschberg fest. Und sie konnte sich verständlich machen. Er zahlte.

Von Campos aus lotste Katha ihn über mehrere kleine Orte Richtung „schönste Bucht“. Rechts ab, links ab, immer weiter ins Land abseits der Durchgangstraßen. Die Felder, hier in ebenem Gelände, alle gepflegt. Das war Bauernland, nicht Touristeninsel. Die Straßen wurden immer schmaler. Auf beiden Seiten mit Mauern eingefasst. An manchen Stellen waren sie für Einfahrten geöffnet. Hin und wieder ein mächtiges Eingangsportal, von dem eine prächtige Allee zu einer hochherrschaftlichen Finca führte.

Plötzlich kam ihnen aus einer Kurve heraus ein Riesentraktor mit hohem Tempo entgegen. Hirschberg und der Traktorfahrer mussten voll auf die Bremsen treten und kamen ein Meter voreinander zum Stehen. Der Traktorfahrer hob die Hand zum „Sorry“ und bedeutete dann, Hirschberg möge zurücksetzen. Katha hatte sich rechtzeitig mit den Händen gegen das Armaturenbrett abgestützt. Jetzt musste sie durchatmen. Er setzte zurück. Der Traktor nahm wieder Fahrt auf und fuhr dann voll in das Gestrüpp, das sich vor der Mauer, die hier etwas zurückgenommen verlief, ausgebreitet hatte. Er walzte mit seinen mächtigen Reifen einfach alles nieder. Vorbeifahren, winkte der Traktorfahrer. Es war knapp.

Die Strecke wurde eintönig. Hirschberg verlor in diesem Einerlei die Orientierung. Allein hätte er hier nicht wieder herausgefunden. Selbst Katha, die bisher so sicher war, wo es lang ging, bat an einer Kreuzung stehen zu bleiben, sie müsse überlegen. Sie entschied sich richtig.

Es dauerte nicht lange und die beiden Ausflügler wurden auf eine Geduldsprobe gestellt: Eine Schafsherde trippelte vor ihnen in Fahrtrichtung. Der Schäfer vorneweg, sein Hund bei den Nachzüglern, diese immer wieder zur Herde treibend. Der Schafshirte machte keinerlei Anstalten, die blökende, köttelnde, die Pflanzen am Wegrand abzupfende Herde auf eine der Straßenseiten zu nehmen oder wenigstens etwas schneller des Wegs zu ziehen. Sie mussten sich fügen.

Katha versuchte, die Zeit zu überbrücken: „Sind Sie zum ersten Mal auf Mallorca?“

„Nein, ich war schon zweimal hier. Jeweils eine Woche. Einmal zum Segeln mit Freunden, das andere Mal zu Besuch. Wir haben ein paar Ausflüge gemacht. Nach Soller, Alcudia, Albufera, Sant Elm, Palma natürlich. Ich würde gern mal für längere Zeit hier sein.“

Sie schwiegen. Jeder hing den eigenen Gedanken nach. Er: Auf welche Situation habe ich mich denn da eingelassen? Hirschberg war über sich teils belustigt, teils ungehalten. Anstatt sich einen ruhigen Tag zu machen, fuhr er mit einer jungen, ihm unbekanntem Frau zur „schönsten Bucht“ Mallorcas, einfach nur so. Andererseits: Wenn er diese Spontaneität, dieses situative Eingehen auf Menschen nicht mehr bringe – ja dann sei er alt und abständig. Er fand sich gut.

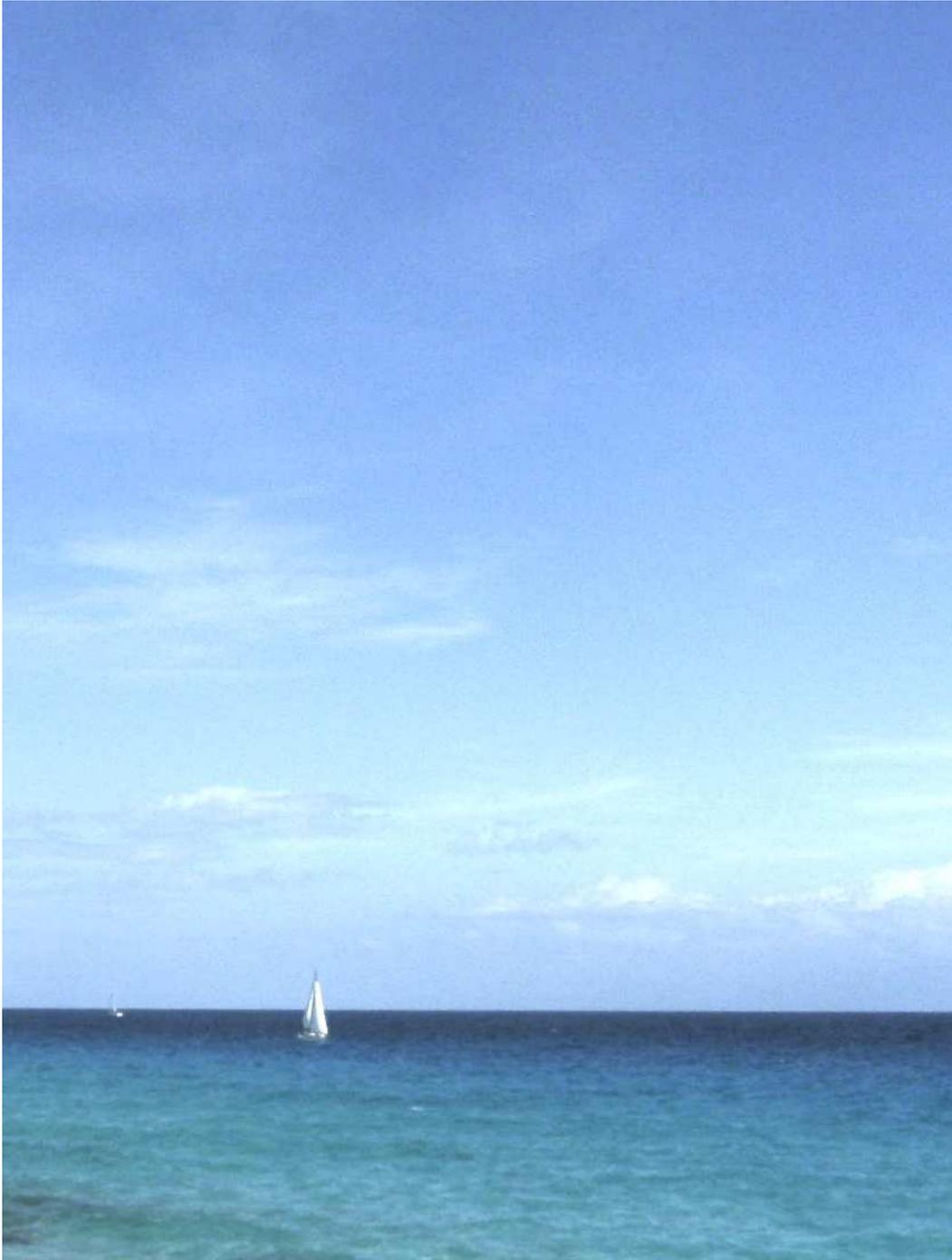
Und Katha? Sie fühlte sich wohl, wie lange nicht mehr. Der Mann strahlte eine Ruhe und Ausgeglichenheit aus, die sie faszinierte. Ein Mann, mit dem reden konnte!

20

Plötzlich wandte sich die Straße nach rechts, gerade aus ein Feldweg – und in den hinein zog der Schäfer mit seiner Herde. Noch eine kurze Strecke und Katha sagte: „Wir sind da.“ Die Straße endete an einer steilen Treppe.

Katha hatte recht: Eine solch idyllische Bucht hatte Hirschberg noch nicht gesehen. In großem Bogen hatte sich das Meer ins Land gefressen, die Bucht immer spitzer zulaufend, am Ende ein schmaler Sandstrand. Das Wasser kristallklar. Nur leicht bewegt, klatschte es dann und wann an die Felswände. Hirschberg und Katha gingen in Richtung Meer. Ein atemberaubender Blick tat sich auf: ein Häuserensemble wie aus dem Märchen schmiegte sich in den Steilhang auf der gegenüberliegenden Seite. Die Bootseinfahrten in Höhlen und Untergeschossen verrieten, dass es Fischerhäuser waren. Unbewohnt. Sie setzten sich. Katha wandte sich erwartungsvollen Blicks ihm zu. Er sagte: „Großartig.“ Beide schauten still aufs Wasser, die Bucht, die Kulisse, das Meer hinaus. Es wehte ein leichter Wind von Land her.

Sie gingen zu den Häusern rüber. Über enge Treppen, bei denen nie erkennbar war, wohin sie denn zwischen den ineinander verschachtelten Häusern führten, stiegen sie nach oben und nach unten, standen sie vor verschiedenen Haustüren und überlegten, wo es denn weiter ginge. Schließlich kamen sie ganz nach unten ans Wasser, wo Schienen von den Bootsgaragen, in Beton verlegt, ins Wasser führten. Katha ging auf einer dieser schiefen Ebenen hoch bis zu einem der Tore. Hier setzte sie sich. Die Sonne stand genau gegenüber. Es war warm, hier unten regte sich kein Lüftchen. Der Platz war wind- und blickgeschützt.



„Machen wir hier Picknick?“ fragte Katha. Hirschberg nickte zustimmend. Er sagte: „Ich suche Sitzmöbel.“ Mit zwei Brettern und zwei Balken kam er zurück. Auf einer Steinplatte hatte sie bereits das „Buffet“ arrangiert: eine in vier Stücke gebrochene Weißbrotstange, zwei Sorten Schinken, drei verschiedene Käsearten, Mandarinen, Orangen. Er baute die Sitze auf und sie erklärte: „Das Büfett ist eröffnet.“

Hirschberg nach einigen Bissen: „Wo leben Ihre Eltern?“

„Meine Mutter lebt in Essen. Mein Vater hat eine Wohnung in Düsseldorf. Er ist selten zuhause. Er reist in der ganzen Welt herum. Seit ich aus dem Haus bin, leben sie nicht mehr zusammen.“

„Was macht Ihr Vater?“

„Er ist Ingenieur. Für eine Maschinenbaufirma leitet er vor Ort die Montage von ins Ausland verkauften Maschinen. Da ist er oft monatelang weg, beispielsweise in Korea oder Lateinamerika. Ich habe ihn seit mehr als einem Jahr nicht mehr gesehen.“

„Und haben Sie Geschwister?“

„Einen älteren Bruder. Er ist Chemiker und hat gerade seine Doktorarbeit abgeschlossen. Er will an der Hochschule bleiben.“

„Hat er eine Freundin?“

„Er ist verheiratet und hat eine vierjährige Tochter. Meine Schwägerin ist auch Chemikerin. Sie arbeitet bei einem Pharmaunternehmen in der Forschung.“

Hirschberg wollte das Ausfragen nicht zu weit treiben. Deshalb schwieg er. Nach einer Weile erzählte sie von sich aus weiter:

„Mein Bruder hat zuhause nichts zu sagen. Meine Schwägerin bestimmt. Ich finde das nicht gut. Das ist keine Partnerschaft. Und die Kleine hat das schon gemerkt. Sie spielt die Beiden gegeneinander aus.“

22

Nach einer Pause fragte sie Hirschberg: „Und wie ist das bei Ihnen? Haben Sie Geschwister?“

„Ja. Eine ältere Schwester. Sie hat vier Kinder, zwei Töchter und zwei Söhne. Alle verheiratet. Neun Enkelkinder.“

„Und Sie? Haben Sie Kinder?“

„Einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn ist geschieden. Meine Tochter will erst gar nicht heiraten.“

„Ihre Frau...?“

„...lebt nicht mehr. Vor sechs Jahren ist sie an Krebs gestorben.“

„Das tut mir leid.“

„Schon gut.“

Sie aßen schweigend zu Ende. Dann zog sie sich ein Stück zurück und lehnte sich halb liegend gegen das Holztor der Bootsgarage, die Sonne genießend. Er räumte derweil ab, packte die Abfälle zusammen und stand schließlich unschlüssig da, sich fragend, was jetzt tun.

Katha: „Würde es Sie stören, wenn ich ein Sonnenbad nehme?“

„Keineswegs. Ist ja ein bestens geeigneter Platz.“

Ohne einen Anflug von Scheu zog sie sich mit einer Selbstverständlichkeit, als stünde kein Mann neben ihr, den sie erst seit ein paar Stunden kannte, bis auf ihren Slip aus, bereitete

sich mit den Kleidern einen Liegegrund, schob ihre Tasche unter ihren Kopf, legte sich bequem und entspannt hin und genoss die warmen Strahlen der Frühlingssonne.

Hirschberg war zwar nicht verdattert wie ein Pennäler, aber wohl fühlte er sich auch nicht. Früher hätte er sicher einen roten Kopf bekommen und die Frau für verrückt gehalten. Doch das lief alles so natürlich und von ihr aus völlig unerotisch ab, dass er sich eingestehen musste: Das Problem liegt bei mir. Er löste es, indem er sagte: „Ich sehe mich noch etwas um.“ – „Okay.“

Er stieg wieder nach oben und weiter zum letzten der Häuser. Es hatte keinen eigenen Zugang zum Wasser. Sein Zustand war ziemlich heruntergekommen. Zu seiner Überraschung fand er die Tür zu einem kleinen zugehörigen Innenhof offen. Die Tür von dort ins Haus war ebenfalls offen. Vielleicht war einer drin. Er klopfte, rief „Hola!“ Es blieb still. Er wagte sich hinein. Ein paar Stufen führten nach unten in einen Felsenraum. Neben einem abgedeckten Wasserreservoir eine Kochanlage: Auf zwei kniehohen behauenen Steinen lag eine Eisenplatte, rechts und links darauf Randsteine, auf die die Kessel gestellt wurden. Alles in eine Nische gebaut, an deren Rückwand oben eine handgroße Öffnung nach draußen führte. Wände und Decke waren schwarz von Ruß.

Einen Tritt weiter nach unten ein Raum ebenfalls ohne befestigten Boden auf dem felsigen Untergrund, der wohl das „Esszimmer“ war: ein Holztisch mit Bänken, ein Fenster. Über eine schmale Treppe kam er ins Obergeschoß: zwei kleine Schlafzimmer mit jeweils einem Bettgestell aus Eisen auf nacktem Betonboden. Noch eine Treppe: ein weiterer Raum voller Matratzen. Alle drei Schlafräume hatten jeweils ein Fenster. Hirschberg überlegte, ob er die Persianas öffnen sollte – der Ausblick war ja sicherlich der größte Luxus hier. Er öffnete: Ein grandioser Blick über die Bucht auf das Meer hinaus.

23

Wieder draußen stieg er einige Meter einen Hang hinauf, um auf ein kleines Plateau zu gelangen. Zum Meer hin erhob sich nochmals eine Felsformation. Er durchquerte die mit Büschen bestandene Ebene und sah an deren Ende auf eine zweite Bucht herab. An einem immer steiler werdenden Felshang ging er so weit hinunter, bis er die Bucht, deren Wasser türkisfarben herauf schimmerte, einsehen konnte. Sie lief an einem breiten weißen Sandstrand aus. Am Fuß der steil zum Strand abfallenden Felswand eine Höhle. Wenn das kein Traumstrand war!

Als er zurückging, sah er Katha auf sich zukommen. Sie hatte die Kleidung gewechselt. Zuvor war sie mit Rock, Bluse und Lederjacke bekleidet, jetzt: Weißer Pulli, darüber einen leichten Pullover geworfen, blaue Jeans, Turnschuhe, die Sporttasche über die Schulter. Eine schöne Frau, kein Zweifel. Als sie sich trafen, fasste sie seine Hand. Er drückte sie. Es schien ihm, als wolle sie sich anlehnen – nur andeutungsweise.

Hirschberg: „Genug Sonne?“

„Es kamen Leute.“

„Ich würde gerne da noch rauf.“ Er deutete auf den Berg zum Meer hin.

„Dann sehen wir doch, ob das geht.“

Sie ging voraus. Und tatsächlich gab es einen Aufgang. Jetzt hatten sie einen herrlichen Rundumblick.

Er wagte sich an die Kante zum Meer vor, um zu sehen, wie steil es nach unten ging. Sie blieb in sicherer Entfernung. Es war bis zum Wasser hinunter ein glatter Abbruch. Um nicht doch schwindelig zu werden, kam er zurück. Dann nahm er einen faustgroßen Stein und schleuderte ihn weit hinaus. Es war weder zu sehen noch zu hören, ob er ins Meer fiel.

Katha: „Hier geht es besser, zumindest kann man sehen, wo der Stein ankommt; sicher nicht im Wasser.“

Sie zeigte auf eine andere Stelle, wo der Berg in Stufen nach unten abfiel und das Untergelände nicht von einer Kante verdeckt wurde. Er nahm wieder einen Stein und warf ihn hinunter. Es stimmte, allzu weit kam er nicht, schon gar nicht bis zum Wasser. Sie hatte ihre Freude an dem Spiel des älteren Mannes: Da steckte auch noch ein kleiner Junge drin.

Auf dem Rückweg, kurz vor dem Haus, das er offen gefunden hatte, blieb sie stehen: „Ich will dir etwas verraten – eigentlich wollte ich es für mich behalten, damit du nichts Falsches denkst – hier habe ich den vorigen Sommer verbracht. Ich habe dir doch erzählt, dass ich eine Einladung zum Surfen hatte. Daraus wurde nichts. Statt dessen sind wir zu sechs Leuten hier raus, vier Jungs, zwei Mädchen, in dieses Haus ...“

Sie brach ab und sah ihn an.

„Jetzt habe ich du zu Ihnen gesagt. Ist Ihnen das unangenehm?“

„Wenn ich Katha zu dir sagen darf, kannst du dabei bleiben.“

„Du bist prima. Also in dem Haus haben wir gewohnt. Die Unzulänglichkeiten habe ich die erste Zeit gar nicht wahrgenommen. Die Wochen waren wie ein Traum. Wir lebten wie im Paradies. Vorher war ich noch nie in einer so berausenden Landschaft. Dazu das Klima, abends das Konzert der Zikaden, das Plätschern des Wassers; wir schliefen unter freiem Himmel, hier oben. Wenn wir Lust hatten, gingen wir auch bei Mondschein baden. Ich wünschte mir, nie mehr hier weg zu müssen. Verstand war nichts, Gefühl war alles. Aber nach und nach merkte jeder von uns, dass er noch andere Bedürfnisse hat, beispielsweise hin und wieder gerne duscht, nicht nur Obst, Suppen und Brot mag und auch schon mal die Klamotten wechseln möchte. Wir versuchten diese Dinge über die Nabelschnur zur Zivilisation, wie wir es nannten, zu regeln: Die Eltern von einem der Jungs haben hier in der Nähe eine Finca und in irgendeiner der Buchten ein Boot. Dieses Boot hatten wir zur Verfügung. Wir besorgten damit unsere Einkäufe, gingen zur Finca zum Duschen und wuschen unsere Wäsche.“

„So kann man doch eine Weile leben!“, meinte Hirschberg gespielt.

„Kann man. Aber dann kamen wir untereinander nicht mehr klar. Es fielen ja auch Arbeiten an. Wir Mädchen waren nicht gewillt, die Dienstmädchen für die Jungs zu machen. Die wiederum waren nicht fähig oder bereit, Hausarbeiten wie Saubermachen und Kochen wenigstens zu einem angemessenen Teil zu übernehmen. Einer von ihnen spielte sich schließlich als Boss auf und versuchte, Arbeitszuteilungen einzuführen. Den haben wir gegen die Wand laufen lassen. Zwei der Burschen wurden mir gegenüber immer zudringlicher. Es gab Zoff. Bald darauf, als wir gerade wieder zum Duschen und Waschen auf der Finca waren, meinten die Eltern, ob wir Mädchen nicht lieber im Gartenhaus wohnen würden. Wir nahmen mit Freuden an.“

Sie hatten sich gesetzt. Sie fuhr fort: „Mit den Eltern fahren wir dann per Auto oder Boot hierher. Der autoritäre Typ war ausgestiegen. Eines Tages kam er mich besuchen, um mir zu sagen, in einer Sportanlage bei Cala Ratjada sei der Job einer Tennislehrerin frei. Außerdem wollte er mit mir über die misslungene Aktion ‘Paradies-Urlaub’ – wie er es nannte – reden. Er wollte sich vor mir rechtfertigen. Einer hätte das Kommando ja übernehmen müssen. Dass er vielleicht nicht die passende Art gefunden hätte, konnte ich ihm nicht klar machen. – An das alles habe ich mich eben erinnert.“

Sie standen auf und stiegen hinauf zum Auto. Während er den Wagen aufschloss, sagte er zu ihr herüber: „Es gibt kein Paradies auf Erden.“

Auf der Rückfahrt nach Palma waren beide schweigsam. Sie hatten das Gefühl, viel geredet zu haben. Schließlich kam Hirschberg auf eine Äußerung von ihr zurück: „Warum wolltest du mir das nicht erzählen? Was hätte ich missverstehen können?“

Sie zögerte. Dann: „Die Geschichten solcher Aussteigergruppen sind ja nicht unbekannt. Da wird viel geredet. Und man kommt schnell in Verruf. Deshalb erzähle ich eigentlich nicht darüber.“

Mehr wurde nicht gesprochen. Hirschberg überlegte, wie die Episode zu beenden sei. Sie noch zu etwas einladen? Nein, es war schon später Nachmittag und er war müde. Adressenaustausch? So wie man früher Bekanntschaften, die man auf Reisen gemacht hatte, zuhause fortsetzen wollte, aber nie tat? Nein, was sollte schon daraus werden? Sie lebten in verschiedenen Welten. Sie hätte seine Tochter sein können. Er würde sie in Palma absetzen, wo immer sie wollte. Und das war’s dann.

Sie überlegte Ähnliches, nachdem sie mit ihren Gedanken vom Sommer letzten Jahres wieder ins Heute zurückgekehrt war. Würde Jo, würde Herr Hirschberg sie noch auf einen Drink einladen? Mit dem Bus nach Cala Ratjada würde das noch hinkommen. Sollte sie ihm ihre Adresse geben und bitten, sie doch mal anzurufen? Sollte sie ihn um seine Adresse bitten? Sie beschloss, ihm die Initiative zu überlassen, sie wollte sich nicht aufdrängen.

Als sie am Flughafen vorbeifuhren, sagte er: „Ich fahre jetzt gleich weiter nach Santa Ponça. Wo musst du hin?“

„Ich muss zur Plaza España. Aber wenn du es eilig hast und über die Cintura fahren willst, kannst du mich an einer der Ausfahrten stadteinwärts absetzen.“

„Ich fahre dich zur Plaza España. Soviel Zeit habe ich. – Es war ein schöner Tag mit dir.“  
„Mir hat es auch gefallen.“

Beide zogen sich hinter Höflichkeiten zurück, um in ihre Lebenssituation zurückzukehren. Sie hüteten sich vor weiteren Worten. Keiner wollte eine trügerische Hoffnung wecken, keiner die Erinnerung an diesen Tag durch eine falsche Bemerkung trüben.

In Nähe der Plaza España fand er einen Halteplatz; sie gab ihm die Hand, sagte „Dankeschön“, er sagte, „Danke dir, Katha“, sie holte ihre Tasche vom Rücksitz – aber dann beugte sie sich nochmal ins Auto über den Beifahrersitz und gab ihm einen schnellen Kuss auf die Backe. Tür zu. Weg war sie.